



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Bismarcks Werben um Frankreich

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Daß das Deutsche Reich seine Aufgabe, den Frieden zu sichern, erfüllt hat, solange Bismarck seine Geschäfte führte, kann nur unwissende Verblendung oder gehässige Unredlichkeit bestreiten. Wer sein Ohr den Unwahrheiten verschließt, die von französischer Seite geschickt erfunden und geflissentlich verbreitet worden sind, wer dagegen die Tatsachen auf sich wirken läßt, kann sich der Erkenntnis nicht entziehen, daß Bismarcks Absicht keine andere gewesen ist, als Frankreich die Verluste von 1870 vergessen zu machen und es mit dem Bestehen des Deutschen Reiches auszusöhnen. Daß auf das Ende des Krieges zunächst ein Zeitraum kaum verhehlter Feindseligkeit folgen würde, wird er erwartet haben; welchen Grad die Feindseligkeit erreichen würde, war nicht vorauszusehen. Wohl niemals in neueren Zeiten hat ein beendeter Krieg bei der besiegten Nation ein solches Maß tiefsten, bittersten Hasses hinterlassen. Für den französischen Patrioten war jetzt alles Deutsche schlechthin verfehmt, und da in Frankreich der Patriotismus als gesellschaftliche Pflicht anerkannt ist, geriet das Land unter einen förmlichen Terror des Deutschenhasses. Hochstehende Männer, Gelehrte, Dichter, die bis dahin geistigen Austausch mit Deutschland gelehrt und gepflegt hatten, verleugneten ihre Vergangenheit, kehrten Deutschland den Rücken, brachen wertvolle persönliche Beziehungen ab, wenn sie nicht gar in öffentlichen Schmähungen sich gefielen. Jahrelang konnte der Deutsche in Frankreich sich nur wie in Feindesland bewegen.

Die Politik des Deutschen Reiches hat darauf keine Rücksicht genommen. Ihre Losung hieß: Geduld haben, die Zeit ihr Werk tun lassen. Von der korrekten Art, mit der die pfandweise Besetzung französischen Gebietes von deutscher Seite gehandhabt wurde, legen die Akten ein vollgültiges Zeugnis ab. Als der unerhörte Fall sich ereignete, daß Sol-

daten der Besatzungstruppe ermordet und die Täter von den Geschworenen freigesprochen wurden, hat Bismarck auf Vergeltung verzichtet und sich mit einer halben Entschuldigung begnügt. Wie im entsprechenden Fall eine französische Regierung sich benommen haben würde, braucht man seit 1918 nicht mehr zu fragen. Nachdem die letzte Rate der Kriegsentschädigung schon 1873, zwei Jahre vor dem vertragsmäßigen Zeitpunkt, abgetragen war und der letzte deutsche Soldat Frankreich verlassen hatte, hörten auch die Reibungen auf, die bei keiner Besetzung fremden Bodens ausbleiben. Daß er in Berlin aufs freundlichste, ja mit ausgesprochener Zuvorkommenheit aufgenommen sei, konnte der erste Botschafter, den Frankreich nach dem Krieg entsandte, Vicomte Gontaut-Biron, selbst nicht leugnen.

Aber in Frankreich wollte man keine Versöhnung, und da es Tatsachen nicht gab, über die man sich hätte beschweren können, so erfand man sie. Mit einer solchen Erfindung hat man Glück gehabt. In der französischen Geschichtschreibung hat sich die Legende festgesetzt, und in einem Teil der Welt wird sie geglaubt, Deutschland habe schon 1875 wieder über Frankreich herfallen wollen, um zu verhindern, daß es durch militärische Rüstungen gefährlich werde. Der tatsächliche Kern dieser Fabel besteht in — zwei deutschen Zeitungsartikeln, in denen der Gedanke erörtert wurde, ob es nicht angezeigt sei, dem Kriege, zu dem Frankreich sich offenbar durch Vergrößerung seiner Armee vorbereite, mit sofortigem Angriff zuvorzukommen. Selbst wenn diese Artikel, wie es den Anschein hat, von Bismarck veranlaßt waren, so enthielten sie doch nur eine akademische Betrachtung, die in Paris höchstens als Warnung verstanden werden konnte und auch wohl so gemeint war. Sie enthielten zudem für die französischen Staatsmänner nichts Neues, denn Bismarck hatte zu Vertretern Frankreichs seit 1871 wiederholt so gesprochen. Neu war nur, daß es jetzt auch durch den Lautsprecher der Presse geschah. Wenn nun Zeitungsartikel schon eine Bedrohung wären, hätten Preußen und Deutschland angesichts dessen, was in Pariser Zeitungen stand, zwischen 1866 und

1870 und auch später noch manches Jahr keinen ruhigen Tag haben können. An eine wirkliche Bedrohung ihres Landes haben die französischen Staatsmänner im Jahre 1875 auch nicht geglaubt, aber sie waren geschickt genug, den nicht sehr glücklichen publizistischen Wink an den Höfen von Petersburg und London zum Ausgangspunkt einer Intrige zu machen, die Deutschland als mutwilligen Störer des europäischen Friedens und die beiden neutralen Mächte als Schutzengel des unschuldigen Frankreich erscheinen ließ. Daß Bismarck damals nicht im entferntesten an Krieg gedacht hat, ist erwiesen, und die Ränke, mit denen der französische Minister gearbeitet hat, um seinen Zweck zu erreichen, sind von dem Geschichtschreiber des modernen Frankreich, Gabriel Hanotaux, offen dargestellt worden. Trotz allem gehört der geplante Überfall von 1875 zum eisernen Bestand der Beschuldigungen, die von französischen Politikern und Schriftstellern immer wieder gegen Deutschland erhoben werden. Es ist einer der Fälle, die einem den Zweifel erwecken können, ob wissenschaftliche Erkenntnis imstande sei, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen.

Die Wahrheit ist, wie überall, einfach. Weder hat Bismarck daran gedacht, Frankreich mit Krieg zuzuvorkommen, noch hat er es diplomatisch dauernd isolieren wollen. Seine Politik war nach 1870 genau dieselbe wie vor diesem Jahr. Er rechnete mit der Möglichkeit eines französischen Angriffs, einer Möglichkeit, die sehr greifbar wurde, seit Frankreich zur allgemeinen Wehrpflicht nach preußischem Muster übergegangen war; aber er hoffte, ihn zu vermeiden und mit der Zeit zu dauernder Verständigung und womöglich zu festem Bündnis mit dem Nachbar zu kommen. Darum sorgte er dafür, daß Deutschlands Rüstung der französischen überlegen bleibe. Richtschnur war ihm der Ausspruch Moltkes (1874): „Was wir in einem halben Jahr mit den Waffen errungen haben, das mögen wir ein halbes Jahrhundert mit den Waffen schützen, damit es uns nicht wieder entrissen werde.“ Aber gleichzeitig bemühte er sich um möglichst gute Beziehungen und vermied alles, was Frankreich in der Verfolgung seiner Interessen stö-

ren konnte, ja, er unterstützte es, wo er vermochte. In diesem Bestreben konnte die Befestigung der Republik in Frankreich ihn nur ermutigen. Die Männer, die seit 1877 nacheinander an die Spitze der französischen Regierung gelangten, schienen seine Absichten zu verstehen und auf sie eingehen zu wollen, und so bildete sich ein Verhältnis, das mehr als korrekt, das freundschaftlich, fast vertraulich genannt werden darf. Es gab Zeiten, in denen kein anderes Land außer Österreich-Ungarn dem Deutschen Reich politisch so nahe stand wie Frankreich.

Dabei befanden sich beide Teile gut. Deutschland genoß alle Vorteile eines dauernden Friedens, es konnte durch das Bündnis mit Österreich das Werk der Reichsgründung ergänzen; Frankreich aber blieb in seiner inneren Entwicklung ebenso ungestört wie im Ausbau seines Kolonialreichs. Es sind die Jahre, wo Tunis (1881), der Sudan, der Kongo, Madagaskar und Indochina (bis 1885) erworben werden. Bismarck hätte es nicht schwer gehabt, die Befestigung der republikanischen Staatsform zu hindern. Die Bonapartes bemühten sich um seine Unterstützung, sie waren bereit, sie durch ein Bündnis mit Deutschland zu erkaufen. Noch leichter wäre es gewesen, die Eroberungen in Afrika und Ostasien zu durchkreuzen. Bismarck hat das Gegenteil getan, er hat sie erleichtert. Seine Absicht war, den Franzosen zu beweisen, daß die Gründung des Deutschen Reichs für sie keine Bedrohung sei, und sie für den Verlust von Elsaß und Lothringen in jeder andern Richtung zu entschädigen. Nicht nur durch koloniale Erwerbungen; er war bereit, der französischen Nation „die Stellung einer zivilisatorischen Vormacht in der romanischen Welt sowohl wie außerhalb Europas“ und insbesondere die Vorherrschaft im Mittelmeer einzuräumen. Er hoffte, man werde in Frankreich am Ende doch zu der Einsicht gelangen, daß „ein befreundetes Deutsches Reich mit 45 Millionen Einwohnern nützlicher“ sei und mehr zu bedeuten habe „als eine Million Elsaß-Lothringer“.

Wie immer, wenn er große Gedanken verfolgte, hat Bismarck auch in diesem Fall die Künste der Heimlichkeit ver-

schmäht. In den Berichten des französischen Botschafters spiegelt sich durchaus das gleiche Bild seiner Politik, wie es die deutschen Geheimakten zeigen. Mit vollendeter Offenheit hat er zu den Franzosen gesprochen: von der Genugtuung, die ihre Eigenliebe fordern dürfe, von seinem Bestreben, ihnen Unterpfänder zu geben, von seinem Wunsch, so weit zu kommen, daß sie Sedan vergäßen, wie sie Waterloo vergessen hätten. Der deutsche Botschafter in Paris wird angewiesen, ihnen zu sagen: „Nur auf deutsche Eroberungen braucht Frankreich zu verzichten, um uns befreundet zu bleiben.“ Dasselbe hört der französische Vertreter in Berlin von Bismarck selbst: „Verzichten Sie auf die rheinische Frage, so werde ich Ihnen helfen, an allen andern Punkten die Entschädigungen zu erlangen, die Sie wünschen können!“

Die Annäherung an Frankreich bildet einen Teil des großartigen Gesamtplanes, den Bismarck damals verfolgte und der wohl sein Lieblingsgedanke gewesen ist: Zusammenschluß Deutschlands, Englands und Frankreichs, ergänzt durch das deutsch-österreichische Bündnis, als geschlossene Front gegen Rußland. Auf dem Berliner Kongreß hatte sie sich zu bilden begonnen, die Festsetzung Frankreichs in Tunis und Englands in Ägypten waren ihre ersten Früchte. Daß Bismarck diese Erwerbungen begünstigt habe mit dem Hintergedanken, die beiden Westmächte dauernd zu entzweien, wie man oft behauptet hat, ist nachweislich falsch. Im Gegenteil, er wünschte die Gemeinsamkeit zwischen ihnen durch ihre gleichzeitige Ausbreitung im Mittelmeer zu fördern und war enttäuscht, als dieser Plan, der unter dem Ministerium Lord Beaconsfields so aussichtsreich erschienen war, nach dessen Sturz und unter den ungeschickten Händen liberaler Minister fehlzuschlagen begann. Als sich gleichzeitig auch zwischen Deutschland und England Reibungen einstellten, griff er auf den Gedanken zurück, den ihm Napoleon III. 1857 entwickelt hatte, und setzte ihn den Franzosen lebhaft auseinander: den veralteten Begriff des europäischen Gleichgewichts zu ersetzen durch ein Gleichgewicht auf dem Meere, in dem Frankreich an der Spitze der kleineren Kriegsflotten

die Führung haben und dessen Kern ein deutsch-französisches Bündnis bilden solle, nicht um England zu bekämpfen, aber um ein Gegengewicht gegen seine Alleinherrschaft zu schaffen, kraft deren es glaube, den Interessen anderer keine Rücksicht zu schulden.

Daß diese Politik vollkommen ehrlich und offen war, bezeugt der französische Botschafter, dem Bismarck in den ersten Tagen des Jahres 1879 die amtliche Erklärung abgab — er war bereit, sie auf Wunsch schriftlich zu wiederholen —, er lege den größten Wert auf gute Beziehungen zwischen Frankreich und England als eine der besten Voraussetzungen des europäischen Friedens. Anderthalb Jahre später, zu der Zeit, als Frankreich nach Tunis ging, nimmt derselbe Diplomat, Graf St. Vallier, sich die Mühe, in einem langen Bericht die Vorurteile und den Argwohn derer zu widerlegen, die Bismarck nicht kennen und ihm darum „machiavellische“ Ränke zuschreiben, als ob er darauf ausgehe, Frankreich aus Feindseligkeit oder Rachsucht Fallen zu stellen. So kleinlich sei Bismarck nicht; er handle lediglich im deutschen Interesse, wenn er gegen Frankreich zuvorkommend sei. Der Franzose hat Bismarck richtig verstanden, wie auch der englische Botschafter Odo Russell bestätigt, der im Januar 1883 meldet, Bismarck wünsche die „Allianz“ zwischen England und Frankreich und zugleich intime Beziehungen zwischen England und Deutschland. Bismarck selbst aber hat noch 1884, als sein Verhältnis zu England nicht mehr das beste war, seinem Sohn die Weisung gegeben: „Wir haben mit Frankreich das gleiche Interesse, daß ein Bruch mit England und namentlich ein Krieg mit England verhütet werde. Ein französisch-englischer Krieg würde für uns, auch wenn wir unbeteiligt blieben, eine ähnliche Kalamität sein wie ein russisch-österreichischer.“

Die Art der deutsch-französischen Beziehungen in diesen Jahren tritt ins hellste Licht, wenn man sieht, mit wie weitgehender Offenheit Bismarck die französischen Botschafter ins Vertrauen zieht. Er hat sie gelegentlich so tief in seine Karten blicken lassen wie kaum einen andern Ausländer.

Über seine Politik gegenüber Rußland und Österreich hat er in der Krisis des Sommers 1879 dem Grafen St. Vallier vollen Aufschluß gegeben und ihn in den Plan des Bündnisses mit Österreich-Ungarn schon Ende Juni, ein Vierteljahr bevor es geschlossen wurde, eingeweiht. Noch weiter ging er 1885 gegenüber dem Baron Courcel, als eine ernste Erkrankung des alten Kaisers einen Regierungswechsel in Aussicht stellte. Er warnte den Franzosen geradezu vor der ausgesprochen englischen Richtung, die der neue Herrscher einschlagen werde und auf die Frankreich sich beizeiten einrichten solle. Auch das Bündnis mit Italien, das Bismarck 1882 schloß, widerspricht seiner franzosenfreundlichen Politik nur scheinbar. Es bezog sich lediglich auf den Fall eines französischen Angriffs und hatte in der Hauptsache den Zweck, Österreich bei Verwicklungen mit Rußland vor einem italienischen Angriff zu schützen. Erst bei seiner Erneuerung 1887 erhielt es eine Spitze gegen Frankreich; inzwischen aber hatten die Verhältnisse sich vollständig geändert.

Will man Bismarcks Haltung gegenüber Frankreich in diesen Jahren richtig kennzeichnen, so gibt es nur einen Ausdruck: er hat um Frankreich geworben.

Auf der Gegenseite ist das verstanden worden, und es gab Augenblicke, wo man meinen konnte, es werde auch erwidert. Graf St. Vallier ließ schon in den Anfängen seiner Berliner Wirksamkeit einmal das Wort fallen, er spreche nicht von Bündnis, denn das wäre nach seiner Ansicht — er brauchte den deutschen Ausdruck — „verfrüht“. Wie er sich bemühte, Bismarck gegen den Verdacht hinterhaltiger Absichten in Schutz zu nehmen, haben wir schon gesehen. Er hat es mehr als einmal getan. Sein Nachfolger, Baron Courcel, sah die Dinge ähnlich an. Ein Bewunderer der staatsmännischen Meisterschaft des deutschen Kanzlers, bezeugte auch er dessen ehrlichen Willen. „Er will uns an seiner Seite haben und tut sein Möglichstes, uns zu beweisen, daß er ein guter Kamerad ist.“ Courcel war auch einsichtig genug, zu bekennen, und ehrlich genug, in einem Bericht, der gekannt zu werden verdient, auszusprechen, daß der Krieg niemals das Ziel Deutschlands